Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 29

Artikel: Simujah, die Königsfrau [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641074

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 29
XX. Jahrgang
1930

Bern,
19. Juli
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Mein Heim.

Von Oskar Kollbrunner.

Es steht ein Haus in Sommerglut.
Das ist mein Heim. Drin wohl sich's gut.
Der Julirosen rote Zier
Umzaubert Fenster, Tor und Tür.
Der Heuduft würzt die warme Luft.
Die Aehre reift. — Die Glocke ruft:
Nimm Zeit, nimm Zeit, hier wohnt das Glück
Und sättigt jeden Augenblick.
Hier ist die Zeit zu jeder Stund'
Still, wie der tiefe Meeresgrund.
Jedweder Tag ist gleicher Tag —
In jedem Kirchturmglockenschlag,
Im Halmgeleucht, im Falterflug,
Geht's mit: Hier ist des Glück's genug.
Die Büten tropfen überschwer
Sich von dem Tau des Morgens leer
Und Feld- und Wiesenangesicht
Mit Sonne und mit Sternen spricht.
Oh Glück! Mein Haus weiß davon viel,
Das allen Ausruhnwollens Ziel,
Das allen Wanderern offen steht,
Und ein Stück Weg's mit jedem geht,
So weit die Fensteraugen seh'n,
Die nach der blauen Ferne geh'n.

Simujah, die Königsfrau.

3 Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Vögtlin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

Mit dem Einverständnis ihres Vaters lud ich die drei Geschwister, da es gegen Abend ging, zu einer Tasse Tee und Naschwerk ein, worüber sie jubelten. Unterwegs erzählte mir Simujah in kindlicher Offenheit, wie die Aufnahme der Kaka in die höchste Hofhaltung vom ganzen Dorf als eine Ehrung aller empfunden wurde und wie das Ansehen ihrer Familie bei der ganzen Umgebung wachse, je mehr Geschenke an schönen Kleidern, Schmuck und Geld aus der Hauptstadt einträfen. Sie freute sich selbst über die Gaben, die ihr von der Schwester zukamen, und gab märchenhafte Schilderungen, die ihr phantasievolle Tanten vom Reichtum und Glück im Sultanspalast entworfen hatten. „Aber wo viel Reichtum an Gut, ist oft viel Armut an Seele", unterbrach sie sich einmal und sah mich fragend an: „Ist's nicht so, Herr?"

Es schien ihr denn auch mehr Freude zu bereiten, wenn sie vom Haushalt der Mutter erzählen konnte, der sie in allen Dingen gerne half, und sie empfand den Segen der Arbeit im Gegensatz zum Faulenzen und erwähnte mit Abscheu, daß einige ihrer Verwandten ihr ein ebenso schönes Los wie das ihrer ältern Schwester voraussagten. Die Trennung von dieser war ihr sehr schwer gefallen, und sie konnte, wie sie sagte, nie und nimmer den Tränenstrom der Kaka vergessen, den diese vergoß, als sie in den Wagen gepackt wurde, welcher sie für immer der Heimat entführte. „Die Kaka muß ja vor Heimweh sterben!" wiederholte sie mehrmals, dem Weinen nahe.

Der Gedanke an die Kaka stimmte sie wehmütig; so setzte ich mich, zu Hause angekommen, ans Klavier und suchte sie durch Schumanns Musik zu zerstreuen und zu beschwichtigen. —

„O diese goldenen Schmetterlinge, die über roten Blumen tanzen! O, dieser blaue Himmel!" rief sie voll Entzücken aus, als ich ein Stück gespielt hatte. Und als ich wieder anhob, begann sie vor den Geschwistern zu tanzen, und im Glanz der Klavierwand glaubte ich eine Elfe schweben zu sehen, die von zwei Kindern mit weit aufgesperrten Augen angestaunt wurde.

„Du göttliches Kind!" jubelte mein Herz.

„O, himmlische Musik!" rief sie aus, „ein Gott muß sie geschaffen haben, so viele Liebe und Güte ist darin."

„Oder ein edler Mensch", ergänzte ich.

„Seid ihr Europäer solche Menschen; dann möchte ich einen heiraten!" rief sie begeistert.

„Unter Millionen einer!" dämpfte ich ihre frohe Zuversicht.

„Aber ich lebe in solcher Musik; alles Schöne und Große, was es gibt, will in mir erstehen und wachsen. Wenn ich deine Musik höre, Herr, ist mir, es blühe in meiner Brust eine schöne Blume auf, deren Duft mir Flügel

gibt und mich hebt... Und da möchte ich fliegen... weit .... weit... bis zur Sonne" —

Tiger in der Falle.

Ich wurde ganz bewegt von ihrem Bekenntnis und sagte: „Simujah, behalte dein Herz immer so rein; dann wirst du alle große Musik des Abendlandes verstehen."

Sie nickte gläubig und ich entließ die Kinder unter ihrer Führung nach Hause.

Nach diesem Abend sah ich Simujah nicht wieder. Weder sie noch ihre Geschwister kamen mehr auf den Bauplatz. Ich dachte mir zunächst, man behalte sie aus Furcht vor den wilden Tieren fern vom Urwaldrand; denn kurz nach ihrem letzten Besuch war ein Arbeiter, der beim Fällen eines Baumes an einem ausgesetzten Posten stand, von einem Tiger überfallen, in den Wald hinein verschleppt und dort getötet und gefressen worden.

Sofort wurden mehrere Fallen gelegt und Gruben ausgehoben, wie man bei uns den Brunnen zudeckt, wenn das Kind ertrunken ist. Immerhin war zuzugeben, daß der Bürgermeister die zweckmäßigen Anstalten zur Verhütung weitern Unglücks traf.

Die Ungewißheit über das Verbleiben Simujahs folterte mich so, daß ich weder recht essen noch schlafen konnte. Da ihr Vater mich in den letzten Tagen nur aus den Augenwinkeln ansah oder dergleichen tat, als ob er mich als Luft betrachte, hielt ich es für angezeigt, ihn ebenfalls zu umgehen und mir von anderer Seite Auskunft zu verschaffen. Es kam mir seltsam vor, daß die Nachbarn des Ortsherrn sich ganz verwundert benahmen und vorgaben, um keine Veränderung zu wissen. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich an die Geschwister zu wenden, die ich dann und wann antraf. Diese aber, Bube wie Mädchen, fingen an zu weinen, als ich nach Simujah fragte, und riefen: „Sie ist weit, weit fort!" und liefen von mir weg.

Da sprach ich, während der Vater die Arbeiter beaufsichtigte, bei ihrer Mutter vor und erfuhr, als ich ihr eine goldene Stecknadel als Geschenk vorlegte, daß Simujahs Schicksal schon seit längerer Zeit entschieden worden sei. Der Tuanku wußte von Simujahs aufsprießender Lieblichkeit und Reife, und da der Sultan mit der Kaka sehr zufrieden war, nahm er an, es sei von der jüngern Schwester, der Adek, nicht weniger Gutes zu erwarten. Er ließ deshalb, da das Mädchen eben erst zur Jungfrau erblüht war, den Vater zu sich rufen. Rasch war der Handel abgeschlossen und hocherfreut kehrte der Bürgermeister Si Ulong mit einer schönen Abfindung in den Händen nach Hause, wo er den Seinen das große Glück und die neue Gnade verkündete. Wie die Mutter mir erklärte, hätte sie nach altem Brauch ihr Töchterchen doch bald weggeben müssen, und so schloß sie sich der Einschätzung und Behandlung des Falles durch ihren Mann, wenn auch mit zagendem Herzen, gelassen an. Simujah war ganz und gar nicht damit einverstanden, und es bedurfte neben dem Machtwort Si Ulongs noch der Beredsamkeit und Aneiferung der ganzen Verwandtschaft, um ihre Empörung zu beschwichtigen. Als dann gar die Sendboten ihres künftigen Herrn ankamen, um die Braut abzuholen — die alte Hexe von Dienerin mit dem stechenden Blick und dem zahnlosen Mund, und der mit einem langen Säbel bewaffnete Polizist von der Leibwache — bekam die Sache ein übelernstes Gesicht. Was für ein Unglück und wehvolles Gedenken, von der geliebten Mutter und den fröhlichen Gespielen für immer getrennt zu sein! Simujahs Herz bäumte sich gegen diese Zumutung auf, und Si Ulongs Betonung seiner väterlichen Allmacht vermochte sie nicht von der festen Umklammerung zu lösen, womit sie sich an der Mutter festhielt. Ihr Geist sah keinen Weg, sich von der Mutter zu trennen, und so mußte sich diese entschließen, das Kind selbst an seinen Bestimmungsort zu bringen. Der Leibwächter wurde nach der Fuhrhalterei an der Hauptstraße gesandt, um noch einen Wagen zu bestellen, und inzwischen ließ sich das widerstrebende Kind in die Auffahrtskleidung stecken: einen schönen Sarong aus Java-Batikstoff und ein blauseidenes Jäcklein mit goldenen Schnallen. Als ihr dann die Palastdienerin ein Paar mit Glasperlen bestickte Pantöffelchen an die Füßchen streifte, huschte endlich ein flüchtiges Lächeln über das Gesicht des Kindes, das seine Tränen trocknete. Auch die Mutter zog ihr Staatskleid an und bestieg unter dem lauten Abschiednehmen der Nachbarn und Verwandten den indessen angelangten Mietwagen, die Tochter ihr an die Seite geschmiegt. Vorauf fuhr das Gefährt des Sendboten, und die kleinen feurigen Batakpferdchen rollten im Galopp ihre Lasten über den holprigen Weg aus dem Dorfdunkel hinaus in die heiße Mittagsglut der Landstraße.

Ein Schatten flog mir über die Augen, als ich diese Botschaft hörte; allein ich hielt an mich und schwieg mich aus, so daß mir die Dorfherrin harmlos für die Nachfrage und die sie begleitenden Umstände dankte. Als ich die Hütte hinter mir hatte, war ich fassungslos und wußte nun, daß ich das Mädchen liebte. Warum die Gemeinde geschlossen hinter dem Bürgermeister Si Ulong stand, war mir jetzt ebenso klar, und ich begriff das hohe Ansehen, welches der Vater genoß.

Wie lang ich gleich einem Tiger im Käfig den Fußweg auf und nieder rannte, um durch die Bewegung die Angst und Qual meines Innern niederzukämpfen, weiß ich nicht; aber die Nacht überraschte mich, als ich quer durch den weglosen Wald, erfüllt von Verlangen und Geduld, die Richtung nach Hause einschlug. Gab es kein Mittel, die Perle vor den Säuen zu retten? Durfte ein solch liebliches Gotteskind verschachert, mißbraucht und alsdann je nach der Laune des Herrn beseitigt oder auf eine Ehrenstufe im Harem erhöht werden, ohne daß man ihm Gelegenheit gab, sein Wesen, seine Seele zu entfalten? Das Recht der Blume auf

dem Feld und des Vogels im Wald wurde dem edelsten Geschöpf, der Krone aller Lebewesen, vorenthalten oder entrissen!

Da, wie ich nach den Sternbildern aufblickte, die mir schon manchesmal den Weg durch die Wirrnis der Erde wie meiner Seele gewiesen, schwand plötzlich der Boden unter meinen Füßen, und ich stürzte in die Tiefe.

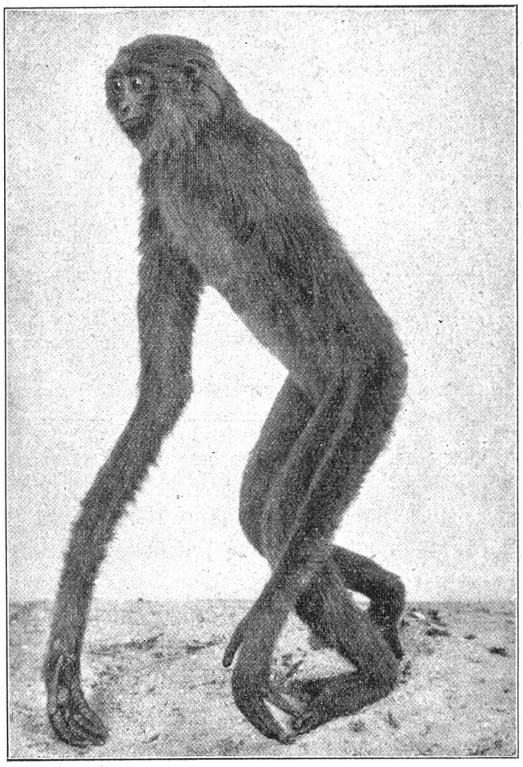
Glücklicherweise, ohne Schaden zu nehmen, denn ich fiel auf einen weichen Gegenstand. Als ich mich von der Erschütterung erholt hatte und um mich tastete, bekam ich ein weiches Fell zu fühlen, und tierische Wärme strömte in mich über. Ich war auf einen Tiger gefallen. Doch verlor ich die Besinnung nicht, sondern setzte mich aufrecht neben das Tier und harrte der Dinge, die da kommen würden. Ich hatte von ähnlichen Fällen schon reden gehört und richtete mein Verhalten danach ein. Es war über den Sturz ebenso tief erschrocken wie ich und vermochte keinen andern Gedanken zu fassen, als den an die Wiedergewinnung der Freiheit. Ich rührte kein Glied und der Tiger schien es ebenso zu machen, und so vertrugen wir uns die ganze Nacht hindurch, ohne daß er mich seine Pranke fühlen ließ. Wohl trug ich einen Dolch auf mir, fand es aber angebracht, ihn nicht zu zücken; denn jede Bewegung auf meiner Seite würde eine tödliche Gegenbewegung des furchtbaren Bruders aus dem Busch ausgelöst haben.

Die ungeheure Zusammenraffung aller Kräfte, welche meine Selbstbeherrschung in dieser Lage verlangte, drohte mich zu erschöpfen. Ein Glück, daß der erste Arbeiter, der bei Sonnenaufgang auf dem Rodungsplatz erschien, alsbald bei den Fallen und Gruben nachsah und mich entdeckte. Mit Hilfe einer hinuntergereichten Leiter befreite er mich aus dem Wasserschacht, der zu meinem Glück noch trocken lag, während der Tiger geruhig dem Vorgang zusah, einzig und ausschließlich auf seine eigene Befreiung bedacht.

Ihn ereilte der Tod durch einen wohlgezielten Schuß aus der Büchse Si Ulongs; ich brach zusammen und gewann erst am folgenden Tage die Sprache wieder. Im Spiegel aber sah ich einige Wochen später, daß auf meinem Scheitel ein grauer Schimmer lag. Daraus machte sich meine Jugend nicht viel. Ein Gedanke hatte sich in meinem Gehirn festgewurzelt, es ganz überwuchert und war nicht mehr auszuroden: Auch Simujah sollte aus den Klauen eines Tigers befreit werden! Ihre Lieblichkeit erhellte die Trübe meines Daseins aus der Ferne und gab meiner Seele Licht und meinem Wollen Kraft.

3. Im goldenen Käfig.

Ich hatte das Gefühl, Simujahs Gegenliebe zu besitzen; es fehlte mir nur das äußere Zeichen, der sinnfällige Beweis dafür. Den wollte ich mir ohne Zaudern verschaffen, um meinem Leben eine Richtung, mir selber Halt zu geben. Keinem Menschen klagte ich mein Leid und äußerte mich mit keinem Laut über Simujahs Schicksal. Das machte den Bürgermeister Si Ulong sicher, und er schenkte mir von neuem sein Vertrauen, da sein Schäfchen im Trocknen und wohl aufgehoben war in den Händen des allmächtigen Tuanku. Die übrigen aber brachten mir eine ehrfürchtige Scheu entgegen und hielten mich, weil der Tiger mir kein Leid zugefügt hatte, für einen von Allah und allen guten Geistern — denn diese Elemente der Gottesverehrung flossen in ihrer Vorstellung in Eins zusammen — geliebten und beschützten Mann und erwiesen mir Freundlichkeiten und Dienste verschiedener Art.



Langarm-Affe, Gibbon.

Um den Faden aufzunehmen, der so jäh abgerissen war, und ihn von neuem zu knüpfen, mußte ich nicht nur peinliche Vorsicht im Umgang mit den Eingebornen üben, sondern auch in meinem Unternehmen umsichtig vorgehen; denn jede Unklugheit war imstande, Simujah zu schaden und zugleich mir den Kopf zu kosten. Die kommenden Wochen mit ihren Arbeiten auf der Tabakpflanzung und die Ernte der Kokosnüsse sorgten dafür, daß ich nicht in Grübeleien und Kümmernisse versank, sondern den Kopf oben behielt.

Dabei lernte ich zum erstenmal vierhändige Arbeiter kennen, die es eiliger hatten als unsere zweihändigen. Ich kaufte mir selbst einen zum Gespielen, wie denn die arbeitsscheuen Malaien auf Sumatra den Baru-Affen vielfach zum Hausgenossen erheben, der ihnen sozusagen, wenn er gut erzogen ist, die Stelle eines Brotvaters vertritt. Ich äffte sie nach, wenn ich meinen lieben schlanken Bru an einer langen Leine unsere Kokospalmen besteigen ließ, um dort die reifen Nüsse herunterzuholen. Er pflegte sie sehr behend zu pflücken, indem er sie um ihren Stiel drehte, bis sie abfielen. Einzelne mieteten sich solch einen Schlankaffen und gaben dem Besitzer jede zehnte Nuß als Miete, was unter Umständen einen beachtenswerten Verdienst ausmachte. Es bereitete mir kein geringes Ergötzen, ihm bei der Arbeit hoch oben in der Palmkrone zuzuschauen. Er verrichtete sie mit deutlichem Widerwillen, bis er einmal im Zuge war, worauf eine reife Frucht nach der andern, nur solche und nur soviel, als verlangt wurden, zur Erde fiel. Wollte er die Pausen gelegentlich gar zu lang ausdehnen, wurde er an seine Pflicht erinnert, indem ich etwas unsanft an der langen, ihm am Halse befestigten Leine zerrte, worauf er

Wildlebende, camargische Pferde während der Segnung durch den Geistlichen.

neuerdings wacker zugriff. Abgesehen davon, hatte er über meine Behandlung nicht zu klagen und genoß als mein Stubengeselle großes Vertrauen, was er mir durch gutmütiges Benehmen, Anhänglichkeit und Treue vergalt. Es war eben ein junges, leicht erziehbares Tierchen, und ich verdankte diesem Gesellen manche köstliche Stunde.

Ein anderer war ein etwa fingerlanges, goldgrünes Eidechschen, das mir als freundlicher Stammgast den liebevollsten Dienst erwies, indem es zur Abend- und Nachtzeit an den Wänden und Decken meines Wohnraumes auf unliebsame Störenfriede, Insekten aller Art, Jagd machte und mich von diesen Blutsaugern und Fieberträgern nach Möglichkeit befreite. Dieses Tjit-Tjak wurde allmählich so zutraulich, daß es zu mir auf den Schreibtisch hinaufkletterte und dort, wenn ich schrieb, nach der rasch über das Papier hinfliegenden Stahlfeder schnappte, im Glauben, ein Insekt vor sich zu haben. (Fortsetzung folgt.)

Streifzüge durch die Provence.

II. Die Camargue, das Land der wilden Stier- und Pferdeherden.

Zwischen zwei Mündungsarmen der Rhone und dem Mittelmeer erstreckt sich die braune, eintönige Ebene der Camargue über eine Fläche von mehr denn 74,000 Hektaren. Schilfwälder dehnen sich endlos, Sümpfe und trügerische Schlammfelder machen das Innere unwegsam, riesige Salzteiche spiegeln das gleichmäßige, stumpfe Blau des wolkenlosen Himmels. Von den Rändern her zwar versucht die Kultur mit ihren Straßen, Eisenbahnlinien und entwässernden Kanälen diese weiten Flächen zu erobern, stößt Weinfelder und Ackerland in die Steppe vor, kämpft einen zähen Kampf mit dem von Salz völlig durchtränkten Boden. Aber wie viel auch schon auf diesem Wege erreicht wurde, immer noch kann man Stunden und Stunden diese Gebiete durchstreifen, ohne auf ein Haus, auf die leiseste Spur von Menschenwerk zu stoßen. Hin und wieder nur stößt ein Reiher aus dem Schilf, klingt der stiergebrüllähnliche Ruf der Rohrdommel über das Wasser, spiegelt fern am Horizont ein „Mirage", eine Luftspiegelung, trügerisch einen grünen Waldsaum, eine weitabgelegene Landschaft wieder. Heiß brennt die Sonne auf die von einer glitzernden Salzkruste bedeckte, fast unbewachsene Sandfläche.

Mitten in dieser Einsamkeit, zwischen Tamarisgesträuch und Binsenbüscheln verstreut, weiden die schwarzen Kampfstiere der Camargue. Jahraus, jahrein in herrlicher Freiheit lebend haben sie nur eine Bestimmung: drei-, viermal im Jahre in der Arena ihre Kokarde zu verteidigen. Denn seit Römerzeiten her, über die Jahrhunderte hinweg blieb im provenzalischen Volke die Begeisterung für das Kampfspiel mit Tieren erhalten. Doch endigt die hiesige „Course" nicht wie die spanische Corrida mit dem Tod des Stieres, nein, hier steht der Mensch seinem gehörnten Gegner, allein auf seinen Mut, seine Gewandtheit und Geistesgegenwart vertrauend, unbewaffnet gegenüber. Seine Aufgabe ist, dem Stier eine zwischen den Hörnern befestigte Kokarde, auf die oft Preise von einigen Tausend Franken gesetzt sind, mit schnellem Griffe wegzureißen. So gefährlich aber diese außerordentlich gewandten Tiere in der Arena dem Menschen werden können, so sehr zeigen sie hier in der Freiheit den Charakter eines wilden Tieres, ziehen, sobald sich ein Fremder nähert, witternd Luft ein, machen kehrt und traben von dannen. Einzig die trächtigen Kühe — sie werfen ihre Jungen irgendwo im Gebüsch und suchen sie sorgfältig vor den Menschen zu verbergen — sind angreiferisch und werden selbst dem mit einer dreizackigen Lanze bewehrten Hirten, dem „Gardian" eine ernste Gefahr.

Mit den Stieren gemeinsam, wunderschön gegen deren glänzend schwarzes Fell abstechend, weiden die milchweißen, camargischen Pferde. Seit Urzeiten in diesem Sumpflande heimisch, waren sie immer der getreue Kamerad des Menschen, der ohne sie in dieser Einöde verloren wäre. Sie leben, wie die Stiere, in vollkommener Freiheit, werden niemals beschlagen und weisen die Eigentümlichkeit auf, daß sie kastanienbraun, oft beinahe schwarz zur Welt kommen, dieses Haarkleid während vier Jahren tragen, um dann im fünften Jahre vollkommen weiß zu werden. Einmal im Jahre werden sie von den Gardian nach der uralten Kirche von Saintes-Maries-de-la-Mer getrieben, um hier vom Geistlichen gesegnet zu werden. (Siehe obenstehendes Bild.)

Vom Morgengrauen bis spät in die Nacht hinein, immer auf dem Rücken seines Pferdes, bewacht der Gardian seine Herde, leitet sie, mit seiner Lanze bewehrt, hierhin, dorthin, sucht neue Weideplätze auf und treibt die Tiere gegen Abend an einen nahen Rhonearm zur Tränke. So weit das Auge reicht, vom grünen Ufersaum der Rhone bis zu den silbrig blinkenden Dünen des Meeres gehört ihm das Land; blitzschnell trägt ihn sein Pferd über die Fläche, durch den Sumpf und das seichte Wasser der Teiche. Es kennt, besser als der Mensch, die trügerischen Stellen, weiß alle Steige und Furten. Sonntags aber, zu den Festen in Arles, in Nimes und überall im Land herum reitet der Gardian in seiner schmucken Tracht — ein breitrandiger Hut, ein farbiges Hemd, helle Hosen und die Lanze in der Hand — durchquert mit seinen Freunden gemeinsam die Steppe und wird als gerngesehener Gast allenthalben mit Freuden empfangen. Nach einem frohen Tag voll Reiterspielen, Tanz und Lustbarkeit kehrt er wieder in die Einsamkeit seiner Herden, in die Freiheit der weiten Camargue zurück.

M. G.

Ein Riese der Luft.

Am 27. März letzthin absolvierte das neue Junkers-Raumflügelflugzeug G 38 mit glänzendem Erfolg seine Zulassungsprüfungsfahrten. Es stellte dabei neue Welthöchstleistungen auf: 1. eine Stundengeschwindigkeit von 174 Kilo-